

PRÄSENTATION DER SECHSBÄNDIGEN »WBG WELTGESCHICHTE«

Wenn ich ehrlich bin, löst bei dem evangelischen Kirchenhistoriker das Wort »Weltgeschichte« immer einen Phantomschmerz aus. Wir, die evangelischen Kirchenhistoriker, beginnen, wenn ich ein ernstes Thema im Modus der Karikatur verhandeln darf, unsere Geschichtsschreibung im globalisierten römischen Weltreich – es fängt zwar an einem kleinen See in einer ziemlich abgelegenen Provinz an, aber schon innerhalb weniger Jahre nach dem Tod des Protagonisten reisen die Propagandisten der neuen Bewegung bis an die Enden der Erde, nach Spanien, in die hinterletzten Dörfchen Kleinasiens, nach Armenien und so weiter und so fort. Aber mindestens in der protestantischen Kirchengeschichte verengt sich der Forschungsgegenstand dann trichterartig: Während die Welt des Mittelalters immerhin die Regionen um das Mittelmeer herum umfaßt, den Nahen Osten und Spanien, dazu die Ostseeregion mit dem Baltikum (gestern sprach ich ja vom Deutschen Orden, der uns offenkundig mit seinen Kontobüchern das Wort Grenze eingedeutscht hat), gerät nach – inzwischen in ihrer Historizität umstrittenen – Hammerschlägen am Beginn des sechzehnten Jahrhunderts – in meinem Fache zunehmend die Welt aus dem Blick. Sie verengt sich auf den Flickenteppich des Reiches, das häufig noch in klassischer Tradition borussischer Geschichtsschreibung als ein mehr oder weniger lächerliches Phänomen geschildert wird. Dann verengt sich der Fokus im achtzehnten und neunzehnten zunehmend auf einzelne Regionen: Pietismus in Württemberg und im Siegerland, die Städte Halle und Berlin, um schließlich bei Berliner Stadtvierteln anzukommen, nach 1933 in Berlin-Dahlem, einem zum Villenvorort und deutschen Oxford (Althoff) mutierten kleinen Gutsdörfchen, nach 1987 einige Kirchengebäude in Berlin-Mitte: Zionskirche, Samariaterkirche und so fort.

Ich habe diese Entglobalisierung in meinem Fache immer als ein Drama empfunden, als einen Stachel – schon lange, bevor alle von Globalgeschichte redeten und inzwischen nahezu jeder etwas dazu beizutragen meint. Protestantische Kirchengeschichte als die Antiglobalgeschichte? Das wäre ein sehr starkes Argument für die Modernitätstauglichkeit des Katholizismus und sicher kein Zeichen solider historischer Arbeit in meinem Fache. Daher das, was ich »Phantomschmerz« nannte – wenn ich eine Weltgeschichte zur Hand

nehme, wird mir immer deutlich, welche Arme und Beine meinem Fach fehlen, jedenfalls an vielen Stellen, denn ich will nicht leugnen, daß einzelne Fachvertreter wie der verstorbene Leipziger Kollege Kurt Nowak alles daran gesetzt haben, die von mir beschriebenen Lücken im akademischen Unterricht wie in den Veröffentlichungen zu füllen. Mir scheint auch, daß wir tatsächlich von einigen Kollegen lernen könnten, die an den Historischen Instituten beispielsweise eine Frömmigkeitsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts wenn nicht als Globalgeschichte, so doch wenigstens als europäische Geschichte entwerfen. Auf der anderen Seite will ich mein Fach auch nicht zu schlecht darstellen, immerhin schreiben in der WBG-Weltgeschichte beispielsweise mit dem Kollegen Reinhard Kratz auch wohlreputierliche historisch arbeitende Angehörige von evangelischen Theologischen Fakultäten.

Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft war nun so liebenswürdig, einem vielbeschäftigten Präsidenten gleich vier Bände der neuen Weltgeschichte zustellen zu lassen, obwohl der nur schüchtern um Anschauungsmaterial für sein Grußwort angefragt hatte. Zunächst einmal bringt auch das wieder den erwähnten Phantomschmerz; ich schlage mich seit Beginn meiner Präsidentschaft vor fünf Jahren mit der Herausgabe bestimmter Sammelwerke herum und habe innerhalb von fünf Jahren gerade zwei solcher Sammelwerke soweit vorangetrieben, daß eines auf diesem Historikertag gedruckt vorliegt und ein anderes in den Druck gehen kann: Neidlose Bewunderung, aber eben auch der Phantomschmerz einiger fehlender Bände erfüllt mich angesichts der Tatsache, daß es gleichsam mit dem Paukenschlag gelungen ist, schon so viel in so kurzer Zeit vorzulegen. Das mag an der Entschlossenheit der Herausgeber liegen, die Vielfalt – nicht nur von Kulturen, sondern auch von Herausgebern – zu einer Einheit zusammenzubinden, Helwig Schmidt-Glintzer spricht davon im Vorwort der Herausgeber, das den ersten Band einleitet und das zu verfassen, er offensichtlich im Bücherparadies Wolfenbüttel mehr Zeit und Muße hatte als ich im umtriebigen Berlin, das im Vergleich zur braunschweigischen Bibliothek zwar nicht als irdisches Jammertal oder gar als Vorhölle erscheint, aber als »Zwischenzustand«, um die eschatologischen Anspielungen komplett zu machen. Als ich – wie das nun einmal meiner eigentlichen Profession als Histori-

ker des antiken Christentums entspricht – zunächst erst einmal die ersten beiden Bände angeblättert habe, begeisterten mich vor allem die Passagen über die fernen Welten wie China, die uns inzwischen so nahe zu rücken beginnen. Es ist keine Selbstverständlichkeit, lieber Herr Schmidt-Glintzer, daß solche Passagen so selbstverständlich Teil einer Weltgeschichte sind, ich denke nicht nur an die berühmte Propyläen-Weltgeschichte, deren preiswerte Sonderausgaben verramscht wurden, als ich in die gymnasiale Oberstufe eintrat und von der ich allerlei Sonderdrucke des Göttinger Historikers Alfred Heuß – eines Vorgängers von Gustav Adolf Lehmann – von meinem Großvater geerbt habe.

Natürlich bringt dem um rasche Orientierung bemühten Präsidenten eine solche (ich muß es ehrlich zugeben) kursorische Lektüre nicht nur Momente reiner Verblüffung und vollkommenen Genusses – wenn da beispielsweise ein althistorischer Kollege von den »Betrachtungen des Ignatius von Antiochien« schreibt und man sich fragt, ob ein schlichter Leser in der Lage ist, erstens das anschließende Zitat in den Briefen des Bischofs zu identifizieren, zweitens zu realisieren, daß es sich doch um einen argen Solitär im frühen zweiten Jahrhundert handelt, so solitär, daß die Stimmen, die eine Spätdatierung der Grundform dieser Korrespondenz auf das dritte Drittel des zweiten Jahrhunderts vorschlagen, nicht verstummen wollen (zu II, 301). Und vielleicht sollte sich doch auch herumgesprachen haben, daß wir mit einer glücklichen Differenzierung aus Bonn zwischen einem Monepiskopat und einem monarchischen Episkopat differenzieren, damit die reichskirchlichen Verhältnisse des vierten Jahrhunderts nicht in das dritte oder gar zweite projiziert werden – aber es wäre ja auch ganz und gar verwunderlich, wenn ein so stolzes und umfangreiches Werk auf seinen vielen hundert Seiten nichts enthielte, was nicht auch noch einmal in einer zweiten Auflage zugespitzt oder sogar verbessert werden könnte – aber natürlich werde ich mich hüten, jetzt in eine ausführliche Rezension der Bände einzusteigen, mangels Zeit, mangels Kompetenz und nicht zuletzt auch aufgrund des (ich wiederhole mich) Genres Grußwort.

Und doch: Noch zwei abschließende Bemerkungen. Der Mittelalterband ist vielleicht in seiner stark themenorientierten Architektur, die ihn durchaus vom ersten und zweiten unterscheidet, ein besonders aufregender Band – und

so freut mich besonders, daß wir gleich Gelegenheit haben, mit Michael Borgolte einen gesonderten Blick darauf zu tun. Daß ich als Präsident der Humboldt-Universität und Sekretar der geisteswissenschaftlichen Klasse der hiesigen Akademie vom Kollegen Borgolte in den letzten Jahren nicht nur reichlich und immer wieder angeregt worden bin, meine Sicht auf das Mittelalter zu pluralisieren, sondern unsere Einrichtungen ihm für diverse hilfreiche Tätigkeiten zu danken haben – Wissenschaftsadministration erledigt er mit einer gewissen Leichtigkeit –, habe ich schon mehrfach offiziell gesagt und wiederhole es doch trotzdem gern. Sein weiter Blick, beispielsweise auf die französische Historiographie, auf Ideen-, Institutionen und Sozialgeschichte, auf Kirchen- und Küchengeschichte sozusagen, garantiert natürlich nicht automatisch, daß ein Forscher ein weites Netz spannt und ein Historisches Institut verknüpft mit vielen anderen Einrichtungen in der Stadt, im Land, in der Welt – aber erklärt, warum es der Historiker Borgolte tat und damit in den letzten Jahren erheblich zum Ruhm der Alma Mater Berolinensis und der ganzen Berliner Wissenschaftslandschaft beigetragen hat. Wenn an der Humboldt-Universität das Stichwort »Europawissenschaft« historische Tiefenschärfe hat, wenn mit dem Stichwort »Islam« hier nicht nur gegenwärtige Bewegungen im arabischen Raum verbunden werden, sondern ein Stück unserer gemeinsamen europäischen Geschichte, dann ist das nicht zuletzt sein Verdienst.

Es sind eher reine Zeitgründe, daß ich nun meine rhapsodischen Bemerkungen zu den mir vorliegenden vier Bänden der WBG-Weltgeschichte nicht fortsetze, sondern von Herzen den Herausgebern und Autoren im Namen vieler Leserinnen und Leser für die geschätzte Mühe danke, Sie, verehrte Kolleginnen und Kollegen, hier freundlich begrüße und dem Abend von Herzen einen guten Verlauf wünsche.